

Ulrich Herb (<http://www.scinoptica.com>)

## ***Open Source, Open Access, Open Review, Open Data. Initiativen zu mehr Offenheit in der digitalen Welt.***

In: Saarbrücker Hefte, Heft 105, S. 31-34.

Wikipedia-Gründer James Walsh nannte im Jahr 2005 zehn Dinge, die befreit werden müssen: Die Enzyklopädie (die Walsh und Mitstreiter mit Wikipedia befreit haben), das Wörterbuch (dem sich der Wikipedia-Ableger Wiktionary widmet), die Ausbildung von den Kindergärten bis zur Universität, die Musik, die Kunst, die Dateiformate, Landkarten, Online-Communities - aber unerwarteter Weise auch TV-Programminformationen, die nach Walsh in US-amerikanischen Zeitschriften manipulativ eingesetzt werden, und Produktcodes, die offen sein müssen, um Chancengleichheit der Warenproduzenten zu garantieren. Walsh mischt in seiner Liste verschiedene Konzepte der Freiheit respektive Offenheit, die man, um des besseren Verständnisses willen, spezifizieren sollte.

Freie Nutzung kann sich zunächst auf das Kostenmoment beziehen und *entgeltfreie Nutzung* bedeuten. Einen Schritt weiter geht die Forderung nach *Freiheit* im Sinne des politisch-philosophischen Konzepts Freiheit, welches das Element der Autonomie in sich trägt und das neben der entgeltfreien Nutzung auch die Freiheit, Informationen weiterzuverwenden einschließt. Die Unschärfe des englischen Adjektivs *free*, das beide genannten Bedeutungen umfasst, führte in den programmatischen Diskussionen der *Free Software Community* dazu, dass diese ihren Namen zur *Open Source Community* wandelte: Schließlich gehen ihre Ansprüche weit über die Kostenfreiheit hinaus und sie betont plakativ die von ihr avisierte Freiheit sei die der *free speech*, nicht des *free beer*.

### *Offenheit der Software: Open Source*

Die Geburt des Open Source Konzepts wird unterschiedlich datiert, vielleicht sollte man sich am Jahr 1984 orientieren, als Richard Stallman das GNU-Projekt ins Leben rief mit dem Ziel, ein Betriebssystem zu schaffen, das ausschließlich aus freien und offenen Softwarequellen besteht. Das Open Source Modell, das konzeptionell und ideologisch vielen anderen Initiativen Pate stand, fordert folgendes:

- a) der Quelltext der Software (der in einer Programmiersprache geschriebene Text eines Computerprogrammes, der erst durch einen Compiler in ein lauffähiges Programm übersetzt wird) liegt in einer für Menschen lesbaren und verständlichen Form vor,
- b) die Software kann entgeltfrei kopiert, verbreitet und genutzt werden
- c) die Software kann verändert und in veränderter Form weitergegeben werden.

Heute kann Open Source als die erfolgreichste und etablierteste Initiative, die offenen Zugang zu Informationen oder Daten fordert und gewährt, gelten. Auch wenn das Open Source Paradigma oft als Referenz anderer Initiativen angesehen wurde, gilt es innerhalb des Panoptikums der Offenheitsinitiativen, von denen einige hier vorgestellt werden, Unterschiede zu konstatieren.

### *Offenheit in der Wissenschaft: Open Access zu Texten und Daten, Open Review*

Genau wie Open Source ist *Open Access*, die Forderung nach entgeltfreiem Zugang zu wissenschaftlichen Dokumenten, in der öffentlichen Diskussion und den Feuilletons angekommen. Maßgeblich für das Verständnis von Open Access ist immer noch die Erklärung der Budapest Open Access Initiative (BOAI) aus dem Jahr 2001, die formulierte: „Frei zugänglich im Internet sollte all jene Literatur sein, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ohne Erwartung, hierfür bezahlt zu werden, veröffentlichen.“ Um die Tragweite dieser Forderung zu erfassen, muss man wissen, dass Wissenschaftler in aller Regel keine finanzielle Vergütung für ihre Publikationen in wissenschaftlichen Zeitschriften erhalten – mehr noch: Sie produzieren nicht nur Texte, die in diesen Zeitschriften publiziert werden, meist kostenlos, sondern sie stellen sich auch genau so vergütungsfrei als Gutachter bereit, um die Articleinreichungen ihrer Kollegen für die Zeitschriften zu begutachten. In der Wissenschaftswelt ist, wie der französische Soziologe Pierre Bourdieu treffend formulierte, wissenschaftliches Kapital (fachliche Reputation) vordergründig wichtiger als ökonomisches Kapital. Wissenschaftliches Kapital lässt sich im besten Fall ökonomisieren (durch Berufungen, Mittelvergabe oder Projektbewilligungen) - erworben wird es aber maßgeblich durch aktive und meist nicht entlohnte Teilnahme am wissenschaftlichen Publikationswesen. Die ökonomischen Gewinner des wissenschaftlichen Publikationssystems sind die Wissenschaftsverlage und deren Aktionäre: Gehälter und Ausstattung der Wissenschaftler werden von der öffentlichen Hand gezahlt, das mittels Forschung produzierte Wissen wird von der Wissenschaftlern ohne Vergütung als Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften publiziert. Diese Zeitschriften werden von Hochschulbibliotheken abonniert, um sie den Wissenschaftlern und anderen Angehörigen ihrer Hochschule zur Nutzung bereit zu stellen. Dieser Zyklus ist nicht nur für die öffentliche Hand ärgerlich, schließlich zahlt sie die Produktion wissenschaftlicher Information und kauft sie anschließend (über die von ihr unterhaltenen Bibliotheken) wieder zurück. Auch die Wissenschaftler zeigten sich unzufrieden mit dieser Situation, denn in Zeiten sinkender Bibliotheksetats und stark steigender Preise wissenschaftlicher Zeitschriften können sich die Bibliotheken immer weniger Zeitschriftenabonnements leisten und den Forschern wird die Nutzung wissenschaftlicher Dokumente spürbar erschwert. Bis zur flächendeckenden Akzeptanz des World Wide Web waren Wissenschaftler zwar noch auf die Distributionsleistung der Wissenschaftsverlage (kurzum: das Versenden der Zeitschriften) angewiesen, in der Internetära kann die Distribution online in Eigenregie der Wissenschaftler erfolgen. Auch im Open Access Kontext findet sich die Unterscheidung zwischen der rein entgeltfreien Nutzung wissenschaftlicher Dokumente (Gratis Open Access) und der Einräumung weitergehender Freiheiten, die Nutzern der Dokumente offenstehen (Libre Open Access): Etwa Übersetzungen oder andere Bearbeitungen der Dokumente zu erstellen oder sogar diese kommerziell zu verwerten - selbstverständlich immer nur durch Erlaubnis des Urhebers und unter der unerlässlichen Bedingung der Nennung des ursprünglichen Urhebers. Um eine anarchische Nutzung ihrer Dokumente zu verhindern, können Autoren ihre eigenen Rechte sichern und zugleich verbindlich und rechtssicher anderen Personen definierte Nutzungsoptionen ihrer Werke einräumen, indem sie diese Werke unter Lizenzen, wie zum Beispiel die Creative Commons, stellen. Keinesfalls, und dies sei aufgrund fortlaufender Verunglimpfungen von Open Access betont, verliert ein Autor sein Urheberrecht im Open Access Modell.

Offenheitsforderungen im Wissenschaftsbereich existieren aber nicht nur auf der Zugangsebene: Die Begutachtung wissenschaftlicher Dokumente, die zur Publikation in einer Zeitschriften eingereicht

werden, erfolgt meist geschlossen und intransparent: Den einreichenden Autoren sind die Gutachter ihrer Texte in aller Regel unbekannt. Diese Intransparenz schützt zwar die Gutachter im Fall der Ablehnung eines eingereichten Artikels vor akademischer Rache des einreichenden Autors, allerdings begünstigt sie auch akademische Seilschaften, systematische Bevorzugung oder Benachteiligung unabhängig von der wissenschaftlichen Qualität der eingereichten Texte und Günstlingswirtschaft sowie wissenschaftlichen Theoriekonservatismus. Der Wissenschaftsforscher Gerhard Fröhlich attestiert der traditionellen wissenschaftlichen Begutachtung geheimbündlerische Eigenschaften und bezeichnet sie als gar *Arkanpraxis*. So überrascht es nicht, dass sich Verfahren der offenen Begutachtung wissenschaftlicher Dokumente (*Open Review*) ausbilden, die sich allerdings stark unterscheiden können: Die Spannweite reicht von der öffentlichen Zugänglichmachung der Gutachten zum Zeitpunkt der Publikation der Artikel bis hin zur Herstellung von Öffentlichkeit schon während des Begutachtungsprozesses. Letztlich stellte auch das wikibasierte Projekt GuttenPlag, bei dem Nutzer im Text der Dissertation Karl-Theodor zu Guttenbergs nicht als Zitat ausgewiesene, aber aus anderen Arbeiten übernommene Textpassagen dokumentierten, eine Art *offener Begutachtung* dar.

Offenheitsforderungen im Wissenschaftskontext beziehen sich nicht nur auf Textobjekte, sondern auch auf die den Publikationen zugrundeliegenden Forschungsdaten – wenn man so will dem Quelltext der wissenschaftlichen Artikel. Vom offenen Zugang zu Forschungsdaten (*Open Access to Research Data*) verspricht man sich nicht nur Kostenersparnis, Effizienzsteigerung und Beschleunigung der Forschung, denn die offen zugänglichen Daten erlauben Sekundäranalysen und helfen gegebenenfalls zeit- und kostenintensive neue Datenerhebungen zu verhindern, sondern auch eine Qualitätssicherung wissenschaftlicher Ergebnisse. Offen zugängliche Forschungsdaten können überprüft werden und helfen wissenschaftlichen Betrug durch manipulierte Testergebnisse aufzudecken.

### *Open Data: Open Government Data und Open Street Map*

Die weitreichendste Forderung nach offenem Zugang zu Information geht weit über den Wissenschaftsbereich hinaus und firmiert unter der globalen Bezeichnung *Open Data*. Offen im Sinne des Open Data Ansatzes bedeutet nach Rufus Pollock von der Open Knowledge Foundation, dass Daten frei (sprich: ohne eine Erlaubnis einholen zu müssen)

- benutzt (z.B. gelesen, analysiert)
- weiterverwendet (z.B. neu ausgewertet und mit anderen Daten kombiniert)
- weiterverteilt und kopiert, also zur Nutzung durch andere angeboten,

werden können. Open Data bezeichnet folglich Datenbestände, die im Interesse der Allgemeinheit ohne irgendeine Einschränkung zur freien Nutzung, zur Weiterverbreitung und zur freien Weiterverwendung zugänglich gemacht werden. Solche Datenbestände können in sehr unterschiedlichen Manifestationen zu finden sein: Als Lehrmaterialien, Geodaten, amtliche und nicht-amtliche Statistiken, Fahrpläne oder Hörfunk- und Fernsehsendungen. Die Geschichte des Open Data Ansatzes reicht zurück bis ans Ende der 1950er Jahre. Damals wurden die ersten Word Data Center eingerichtet, um Standards zur Beschreibung und zum Austausch von Daten festzulegen.

Für Open Data tabu sind, und das ist eine eminent wichtige Grenze, persönliche Daten wie etwa Gesundheits- und private Steuerinformationen oder Informationen, die Rückschlüsse auf das Verhalten einzelner Personen zulassen. Unter anderem aus diesem Grund darf Open Data auf keinen Fall mit Angeboten, Vorhaben oder Unternehmen verwechselt werden, die Geschäftsmodelle auf der Verwertung personenbezogener Informationen (z.B. Bewegungs- oder Nutzungsdaten) aufbauen, wie etwa mit dem in diesem Zusammenhang immer wieder gescholtenen Diensteanbieter Google.

Besonders interessant ist der Open Data Zweig, der sich mit dem offenen Zugang zu Verwaltungsdaten befasst: *Open Government Data*. Im *Offenen Haushalt* (<http://bund.offenerhaushalt.de>) kann sich jeder sehr detailliert über die Budgets der Bundesministerien informieren. Der *Bundestagger* (<http://www.bundestagger.de>) wiederum macht Bundestagprotokolle öffentlich zugänglich, *Farmsubsidy* (<http://farmsubsidy.org/DE>) bringt Transparenz in die Verwendung von EU-Agrarsubventionen und *AbgeordnetenWatch* (<http://www.abgeordnetenwatch.de>) macht berufliche Qualifikationen, Mitgliedschaft in Ausschüssen, anzeigepflichtige Nebentätigkeiten und das Abstimmungsverhalten der Abgeordneten bei wichtigen Parlamentsentscheidungen öffentlich einsehbar. Eine Vielzahl anderer, höchst interessanter Quellen kann im *Open Data Showroom* (<http://www.opendata-showroom.org>) bewundert werden. Die Beispiele zeigen auch, dass zwischen der reinen Verfügbarkeit der Informationen und deren Visualisierung und niedrighschwelligen Verwendbarkeit eine große Diskrepanz liegt: Von der Verarbeitung technisch schwierig zu handhabender Informationen als PDF-Datei oder in anderen proprietären Formaten (die Verwendung offener Dateiformate ist in der Verwaltung noch eher fremd) bis hin zur schicken und intuitiv nutzbaren Website ist es ein steiniger Weg. In echter Open Data Manier können diese aufbereiteten Informationen dann aber nicht nur von jedem Nutzer gelesen, sondern auch in offenen Dateiformaten, etwa aus dem *Offenen Haushalt*, heruntergeladen und weiterverarbeitet werden.

Am Open Data Projekt *Open Street Map OSM* lässt sich nochmals die Unterscheidung *free* versus *open* darstellen. OSM sammelt frei nutzbare Geodaten, mit deren Hilfe Karten erstellt werden können oder Navigation ermöglicht wird. Die Daten werden teils von freiwilligen OSM-Teilnehmern (den Mappern) mittels GPS-Geräten gesammelt, teils werden sie von externen Einrichtungen (z.B. Ämtern) für OSM freigegeben oder sind urheberrechtsfrei nutzbar. Zwar existieren frei (im Sinne von kostenlos) nutzbare Kartendienste im Internet, z.B. GoogleMaps, aber OSM geht einen Schritt weiter: Nicht die Benutzung der Karten ist kostenlos nutzbar, sondern die Nutzung der den Karten zugrundeliegenden Daten. Diese können in offenen Dateiformaten von der OSM-Internetseite heruntergeladen werden und in eigenen Werken, wie in Drucken, Websites, Navigationssystemen oder eigenen Karten verwendet werden, sie können sogar ergänzt oder umgearbeitet werden, ohne restriktiven Lizenzen unterworfen zu sein oder Entgelte zahlen zu müssen. Das Prinzip der eigenen Datensammlung mit GPS-Empfängern macht die OSM-Geodaten den Daten kommerzieller Anbieter teils sogar überlegen, z.B. wenn Geoinformationen geringer wirtschaftlicher Verwertbarkeit benötigt werden, wie aus sozialen Krisengebieten oder Slums, oder wenn dringend aktuelle Geo-Informationen etwa in Katastrophengebieten gebraucht werden, um die Versorgung der Bevölkerung zu gewährleisten, ohne das zerstörte Straßensystem oder sonstige Infrastruktur nutzen zu können.

So unterschiedlich die in diesem Parforceritt vorgestellten Offenheitsinitiativen im Detail auch sein mögen: Sie beziehen, wie vom bereits erwähnten Rufus Pollock auf den Punkt gebracht, ihre

Rechtfertigung und Attraktivität aus der Verbindung und Förderung von Innovation, Effizienz und Transparenz.